

Die Taalunie und die auswärtige (Kultur?)-Politik

von Paul Wolfgang Jaegers

In Zusammenhang mit den Vondelgedenktagen in Köln hielt Oscar de Wandel, Algemeen Secretaris van de Nederlandse Taalunie, am 17.11.1987 ein Referat über die Rolle der Taalunie für den niederländischen Sprach- und Literaturunterricht außerhalb des niederländischen Sprachgebietes. Auszüge daraus wurden im "Publikatieblad" der Taalunie (Jg. 1, nr. 2, dec. 1987, pp. 6-8) veröffentlicht. Dazu im folgenden einige Bemerkungen von jemandem, der sich, zusammen mit vielen anderen, seit langem als Kulturbotschafter des Niederländischen versteht und deswegen glaubt, mitreden zu können.

1. Die Gründung der Taalunie war aus unserer Sicht ein längst notwendiger und begrüßenswerter Schritt, nicht nur, weil im organisatorisch-administrativen Dschungel belgisch-niederländischer Zuständigkeiten ein Stückchen gerodet wurde. Die kulturelle Entwicklung in Europa scheint derzeit zwei konträren Tendenzen ausgesetzt zu sein: einerseits einem zunehmenden Partikularismus, der mit dem Ziel neuer Identitätsfindung gegenüber einer enttypisierten modernen Gesellschaft zu immer stärkerer Betonung regionalen Bewußtseins strebt, dabei aber möglicherweise übergeordnete Interessen aus dem Blick verliert. Andererseits dem Streben nach immer größer werdenden Zusammenschlüssen, die eine bessere Durchsetzung gemeinsamer Interessen zu gewährleisten scheinen, vielleicht jedoch auf Kosten individueller Besonderheiten. In diesem Spannungsfeld kann die Taalunie eine wichtige Rolle spielen, wobei wir nicht den geheimen Wunsch verhehlen wollen, daß die binationale (kulturelle) Einheit zu größerer (kultureller) Stärke führen möge.

2. Die Bildung einer binationalen Kulturinstitution wirft unmittelbar die Frage nach der Kulturpolitik auf. Mit anderen Worten: in welchem Verhältnis stehen Kultur und Politik, Kultur und Gesellschaft zueinander? Wir wollen uns nicht anmaßen, darauf eine schlüssige Antwort zu geben. Doch sei es gestattet, hier wenigstens den flämisch-niederländischen Standpunkt zu kommentieren. O. de Wandel: "Allereerst zal de algemene beleidsvisie aan moeten sluiten bij het internationale cultuurbeleid van Vlaanderen en Nederland, waar wordt uitgegaan van de veronderstelling dat bevordering van de waardering voor de eigen cultuur in het buitenland de economische betrekkingen met het buitenland kan helpen bevorderen."

Kultur als Trittbrett der Wirtschaft? Vondelgedenktage in Köln, um den Marktanteil von Philips zu steigern? Goethe-Institut in Amsterdam, um die dortigen Verkehrsampeln demnächst mit neuer Siemens-Technik auszustatten? Nicht doch! Sicherlich gehört Kultur nicht unter die Käseglocke. Sie genügt sich nicht selbst. Sie steht in vielfältigen Bedingungen und Abhängigkeiten. Sie unterliegt auch ökonomischen Zwängen. Aber Kultur als Handlanger der Wirtschaft? Nein! Wir müssen befürchten, daß ein solches Prinzip dem alten Stereotyp über die "Holländer" neuen Auftrieb verleiht, wonach sie als Kaufmannsvolk Kultur nur schätzen, wenn sie sich hinterher in klingender Münze bezahlt macht.

3. Kaufmännisches Kalkül schlägt sich natürlich erst recht in der Überlegung nieder, wieviel für Kultur auszugeben sei. Wäre vom oben beschriebenen Standpunkt auszugehen, dürfte keine Investition zu hoch sein, denn sie wird sich ja hinterher auszahlen. Hier aber gesellt sich zum Kaufmannsgeist die Krämerseele. Nun wird um die Höhe des Betrags gefeilscht. Die DM 900 000, die Belgien und die Niederlande für die universitäre Niederlandistik extra muros zur Verfügung stellen, möge man doch bitte nicht vergleichen mit den Kulturretats von Ländern wie Frankreich, Großbritannien oder der Bundesrepublik Deutschland, denn die Anzahl der Sprecher der jeweiligen Sprachen ist ja nun ungleich höher als die derjenigen, die Niederländisch sprechen. Und dann: was für einen Status nehmen diese Länder in der Welt ein! Da vergleiche man sich schon lieber mit Schweden, das zwar nur 9 Millionen Einwohner habe, aber diesen Etatposten auch mit etwa DM 900 000 ausweise.

So einfach ist das. Der Wert einer Kultur, und damit des Kulturretats, berechnet sich nach der Einwohnerzahl.

4. Nachdem eine finanzielle Grundlage geschaffen worden ist, taucht als nächstes die Frage auf, welche Aktivitäten und Institutionen im Ausland zu unterstützen sind. Uns scheint, daß die universitäre Niederlandistik sich besonderer Zuneigung erfreut. Mit Recht auch, denn ein Universitätsinstitut (oder -lektorat) besitzt vermutlich ein wesentlich höheres Sozialprestige als ein Volkshochschulkurs oder eine Realschulklassen. Leider geht eine solche Einschätzung aber an der historischen Entwicklung und der augenblicklichen Realität vorbei. Zwar ist es richtig, daß die universitäre Niederlandistik in Deutschland eine lange Tradition hat, die beileibe nicht mit der Gründung des Kölner Lehrstuhls anfängt, aber sie hat, so wagen wir zu behaupten, zu keiner Zeit aus sich heraus eine wirkliche Breitenwirkung entwickelt. Sie ist fast ausschließlich ein Anhängsel der großen Germanistik gewesen und wurde von einigen wenigen "Liebhauern" betrieben. Eine grundlegende Änderung kam aus einer anderen Richtung. Durch die Neugestaltung der gymnasialen Oberstufe in Nord-

rhein-Westfalen in den siebziger Jahren und die damit in Zusammenhang stehende Aufnahme des Faches Niederländisch in das reguläre Unterrichtsangebot war Niederländisch erstmals im schulischen Bereich institutionell etabliert, wurde durch die Richtlinien eine fachspezifische Grundlage hergestellt und konnte eine Entwicklung eingeleitet werden, die durch ihre feste Verankerung im Bildungssystem größere Konsolidität und eine auch zahlenmäßig nachweisbare breitere Wirkung entfalten konnte. Noch Ende der sechziger Jahre hatte es geheißen: kein Ausbau der Lehrstühle Niederländisch, weil zu wenig Studenten - zu wenig Studenten, weil Niederländisch kein Schulfach - Niederländisch kein Schulfach, weil keine interessierten Schüler - keine Schüler, weil keine ausgebildeten Fachlehrer - keine Fachlehrer, weil kaum Studiengänge für Niederländisch - etc. Dieser Teufelskreis war nun durchbrochen, und ansteigende Studentenzahlen bei fachspezifischer Vorbildung erlauben die Feststellung, daß die Hochschulniederlandistik sich als ein Nutznießer dieser Entwicklung betrachten durfte. Ebenso ist auch die rasche Entwicklung des Niederländischen in Niedersachsen auf die Ideen und Arbeit der Schulniederlandistik zurückzuführen.

Aber es soll hier nicht darum gehen, festzulegen, wer zuerst und am meisten für die Niederlandistik extra muros gearbeitet hat, nur möge der deutschen Schulniederlandistik der ihr gebührende Platz in ihrem Bemühen um die "bevordering van de studie en verspreiding van de Nederlandse taal en letteren in het buitenland" (Art. 3 des Taalunie-Vertrages) eingeräumt werden.

Fazit: Wer helfen will, sollte wissen, wem und wie. Das gilt für alle Arten von Entwicklungshilfe. Bleibt zu hoffen, daß die Textzusammenstellung verantwortlich zu machen ist für die Bedenken, die uns bei der Lektüre gekommen sind.